

Nekr W 0013 ~~FK 75~~



*Träumen lieben Freunde  
Hans Diefenbach pubst. Meyer  
pl. c. s. der Verfasser.*

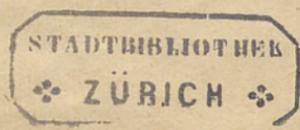
**Dr. theol. Heinrich Weber, Pfarrer, in Höngg.**

1821—1900

*v. Rud. Wacker*

Am 5. März dieses Jahres ist unter ungewöhnlich grosser Teilnahme und unter zahlreichen Zeichen der Verehrung nächster und weiterer Kreise ein Mann zu Grabe getragen worden, der eines der ältesten und zugleich eines der treuesten Mitglieder der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft war und unser Vielen als hochgeschätzt und geliebt nahe stand. Ihm gebührt ein Wort dankbaren Andenkens auch in diesen Blättern.

*Heinrich Weber* ist am 6. Juni 1821 in Zürich geboren worden. Man darf sagen: innerliche Anlagen und äussere Umstände haben ihm den Weg sowohl zum Lebensberuf als auch zur besonderen wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigkeit gewiesen. Die innere Anlage war tiefe, herzliche Religiosität, Sinn für gründliches und wissenschaftliches Arbeiten namentlich auf historischem Gebiet und eine bedeutende Begabung für Poesie und Musik. Vom Vater, der das Vorsingeramt in der Predigerkirche in Zürich dreissig Jahre lang bekleidete, wurde der Knabe mit seinem ältern Bruder schon früh im Gesang unterrichtet und geübt »Obgleich ein Meister im Vorsingen und völlig sicher — so schreibt Weber in den hymnologischen Blättern 1889 — hat mein sel. Vater dennoch jeden Sonntagmorgen die vorgeschriebenen Lieder mit allen Versen durchgesungen und wir Knaben mussten mitsingen selbst wenn das Lied 10—12 Verse hatte. Damals in meinen jungen Jahren habe ich die Kirchenlieder gründlich kennen gelernt und habe es meinem Vater hundertmal gedankt«. Auch zu Hause wurde einfacher geistlicher und weltlicher Gesang gepflegt, denn auch die Mutter war sangeskundig gleich dem Vater. Es war die Zeit, wo Hans Georg Nägeli den zürcherischen Volksgesang begründete und zu mächtigem edelm Aufschwung zu erheben verstand. Es war die Zeit zugleich, wo der Kanton Zürich mit freudig gebrachten Opfern sein Schulwesen von der Elementarschule bis zur Universität zu einer bewunderungswürdigen



organischen Schöpfung auf- und ausbaute. Wie könnte es angesichts aller dieser Momente uns verwundern, dass der befähigte Knabe sein schönstes Ziel in wissenschaftlicher Ausbildung und sein Berufsideal im kirchlichen Pfarramt sah? Neben den Studien am Gymnasium und an der Hochschule gieng die Pflege der Musik und des Gesangs stets einher. Auch die poetische Anlage führte den Jüngling schon zu mancherlei Versuchen. Zeugnis dafür ist das im Jahre 1842 veröffentlichte Gedicht in Hexametern (anonym »von einem Studierenden der Hochschule«): »Der Albis«, zugleich ein Zeugnis der sinnigen Freude an der Natur, die den Verfasser von der Jugend bis ins Alter beglückte und damals, »zum dichterischen Ausdruck der Gefühle des Entzückens drängte, die der oft gemachte Weg auf dem Kamme des Bergzuges in seiner Seele erweckte«.

Im Frühjahr 1845 schloss Weber den akademischen Studiengang mit dem Staatsexamen ab. Er hatte seine Lernzeit ungewein gewissenhaft ausgenützt. Die praktische Bethätigung begann er im Vikariat zu Languau am Albis. Zur selbständigen Führung des Pfarramtes gelangte er im Mai 1848, als die Gemeinde Wollishofen bei Zürich ihn zum Pfarrer wählte. In freundlichster Erinnerung ist ihm diese Zeit geblieben: er fühlte sich in der damals noch kleinen ländlichen Gemeinde wohl. Dennoch sehen wir ihn 1850 das liebliche Gestade des Sees und die Nähe der Stadt Zürich mit der rauhen und einsamen Berggemeinde Sternenberg vertauschen. Es tritt bei diesem Schritte dasjenige Moment seines Wesens zu Tage, das ihn bald auch zum treuen Freunde der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft machte: die freudige selbstlose Hingabe an alle Bestrebungen, die das Wohl des Ganzen und insbesondere das Loos der Schwachen und Armen zu heben geeignet sind. Aus diesem starken Herzenstrieb, den die junge Gattin mit ihm teilte, folgte Weber ohne Bedenken dem Rufe der Regierung, das Sanierungswerk, das der feurige Heinrich Hirzel drei Jahre lang an jener verkommenen und staatlich bevormundeten Gemeinde mit grösster Energie geführt hatte, fortzusetzen. Mit allen Kräften lag Weber dieser Aufgabe ob, bis Gefahr für seine Gesundheit ihn zum Rücktritte mahnte. Er nahm im Herbst 1853 die Wahl an die Pfarrstelle in Maschwanden an, und blieb an dieser Gemeinde bis zu Anfang des Jahres 1862. Die wissenschaftlichen Arbeiten, die er nach und nach auf das hymnologische Gebiet konzentrierte, die musikalischen Studien und Uebungen, die poetischen Versuche wurden

mit Eifer wieder aufgenommen oder weitergeführt, unter gegenseitigen Anregungen von alten und neuen Freunden, die er in den Pfarrern und in gemeinnützigen Männern des Bezirkes Affoltern fand.

Gegen Ende 1861 erhielt Weber die Berufung an die Kirchgemeinde Höngg. Er folgte ihr gern, weil sie ihm eine ausgedehntere pfarramtliche Wirksamkeit bot und weil die Nähe der Stadt auch seinen musikalischen und litterarischen Arbeiten förderlich war. Die feierliche Einsetzung ins Amt erfolgte am 19. Januar 1862. 38 Jahre lang hat er seine Kräfte im Dienste seiner neuen Gemeinde verwendet. Noch im hohen Alter ist er, in einem Masse, das nur wenigen beschieden ist, körperlich und geistig frisch und rüstig geblieben.

Weber, der durchaus der freisinnigen theologischen Richtung angehörte, aber mild und weitherzig sie vertrat, war vor allem Pfarrer und wollte es vor allem andern sein. Predigt, Unterricht, Seelsorge waren ihm Herzenssache. Als in den siebenziger Jahren eine gegen die Kirche entweder gleichgültige oder geradezu feindselige Stimmung im Kanton angefacht wurde und da und dort sich spürbar machte, sprach Weber im Freundeskreise sich dahin aus: »nur um so mehr Gewissenhaftigkeit und ernste Arbeit wollen wir auf die sonntägliche Predigt verwenden, um unsern Zuhörern unser Bestes zu geben«. Freundlich, froh und ernst verstand er mit der Jugend zu verkehren; er war von Herzen ein Kinderfreund. Lebhaftige Freude bereitete ihm jeweilen die Organisation eines Jugendfestes. Für diesen Zweck hat er mehrmals kleinere dramatische Stücke sei's aus dem Gemeindeleben der älteren Zeit, sei's aus anderm vaterländischen Stoffe geschrieben und selber die Einstudierung und die Proben unter Mithilfe der Lehrer sich angelegen sein lassen. An den Schulreisen nahm er bis in höhere Alter regelmässig teil. Grosses lag ihm am Konfirmandenunterricht; viel dachte er über die zweckmässigste Methode desselben nach; wie er denn auch noch in seinen späteren Jahren einen Leitfaden für diesen Unterricht ausgearbeitet und in Druck gegeben hat. Wie viel Anhänglichkeit und Dankbarkeit er sich in der Gemeinde erworben hat dafür legte die ausserordentliche Teilnahme vor und an dem Beerdigungstage sprechendes Zeugnis ab.

Im engen Zusammenhang mit dem Pfarramt stand Webers Thätigkeit im Schulwesen, sowohl in der eigenen Gemeinde als auch im Bezirk. Mehr als eine schwierige Frage des engeren

Kreises half er als langjähriger Präsident der Primar- und Sekundarschulpflege lösen, so den Bau des neuen schönen Schulhauses in Höngg. Während zwei Amtsdauern (in den 1860er Jahren) war er der Vorsitzende der Bezirksschulpflege Zürich. Auch bei divergierenden Anschauungen über Einzelnes ist ihm die aufrichtige, warme »Schulfreundlichkeit« und die treue Kollegialität zu den Lehrern wohl kaum je bestritten worden.

In weite Kreise hinaus haben Webers poetische Schöpfungen seinen Namen getragen. Selten hat er die Vereinigungen, denen er angehörte, an ihren festlichen Tagen ohne ein Gastgeschenk seiner Muse vorübergehen lassen. Nicht wenige dieser Gelegenheitsdichtungen würden verdienen, der Vergessenheit enthoben zu werden, in die der bescheidene Autor sie zurücktreten liess, nachdem sie ihren nächsten Zweck erfüllt hatten. Um nur zwei zu nennen, die mir gerade gegenwärtig sind, erinnere ich an eines seiner letzten Lieder: die begeisterte Ode, die er am Festmahl nach der Einweihung des zürcherischen Pestalozzidenkmales 26. Oktober 1899 vorlas (s. Zeitschr. f. Gemeinnützigkeit 1899 S. 490) und an ein in Inhalt und Form gleich vortreffliches Stimmungslied, das dem Besuche der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft am Rheinfall bei Anlass der Jahresversammlung in Schaffhausen 1871 seine Entstehung verdankte. Es möge gestattet sein, es als eine Probe der Lyrik unseres Freundes hier einzufügen:

#### Am Rheinfall.

Das brauset und zischt, das rauschet und schäumt,  
Das donnert in mächt'gen Akkorden,  
Wie das Meer im wilden Sturme sich bäumt  
An der Felsen ehernen Borden.  
Du erhabenes Bild urewiger Kraft,  
Die jeglicher Fessel sich siegend entraft.

Und drunten wiegen sich still in der Bucht  
Die ruhigen Wogen, die blauen,  
Sie haben den bergenden Hafen gesucht  
Und ruhen an duftenden Auen.  
Du Bild des Friedens im trauten Heim,  
D'rin fruchtbar gedeiht manch edler Keim.

Was brausest du, Flut, im blendenden Gischt,  
Den du schleuderst hinaus in die Weite?  
Ihr Wasser, die sanft ihr und kosend erfrischt,  
Ihr seid ein freundlich Geleite.  
Ihr sagt von dem Frieden, den Kampf nur gewinnt,  
Wenn mutig getrost der Held ihn beginnt.

Dort ragt ihr, Felsen, viel tausend Jahr  
Umstürmt vom Donner der Wogen;  
Ihr seid, vom Höchsten erbaut, ein Altar,  
Geschmückt mit dem Friedensbogen,  
Wenn strahlend vom reinen Himmelszelt  
Der Ewige schaut auf die ringende Welt.

O ständ' ich so fest, o ständ' ich so kühn,  
Wenn des Lebens Wogen schäumen!  
O könnt' ich mich ringen durch Sorg' und Müh'n  
Zu des Friedens seligen Träumen! —  
„Du musst nur lieben und ringen und trau'n;  
Das Tosen verrauscht, hell blüh'n dir die Au'n“.

Aber noch höher strebte mit Recht unser Freund. Ihm stand als hehres Ziel vor Augen, dass unser Schweizervolk, ob an vaterländischen Feiertagen oder sonst bei gegebenem Anlass, die edelsten Gestalten und die erhebensten Ereignisse seiner Geschichte in dramatisch lebendiger Erscheinung an seinem Auge sollte vorüberziehen lassen, sich selbst zu patriotischer Erbauung und Erhebung. Er kannte die Lust unseres Volkes an allgemein verständlichen dramatischen Aufführungen: »bieten wir ihm die rechten Stoffe, so wird jene Lust ihm zum Segen werden.« So schuf Weber, nachdem er schon 1853 eine epische Dichtung »Die Schlacht bei Laupen« hatte ausgehen lassen, allmählig eine Reihe vaterländischer Schauspiele. Zunächst erschienen von ihm »Schauspiele für Jugendfeste« 1870, dann, für volkstümliche Aufführungen bestimmt, die Dramen: Zürichs »Frauen im Sommer 1291« (1876), »Ulrich Zwingli« (1883), »Adrian von Bubenberg« (1895), »Obristzunftmeister Widmer« (in der illustrierten Zeitschrift »Die Schweiz« 1898), »Hans Waldmann« (1899). Im Manuskript vollendeter »Niklaus Manuel«. Allen diesen Werken liegen tiefgehende geschichtliche Studien des Dichters zu Grund.

Auch biblische Stoffe dachte sich Weber von der Volksbühne nicht ausgeschlossen. Seine Dramen »Jeremia« (1889) und »Auf der Schwelle einer neuen Zeit« (Johannes den Täufer behandelnd, 1896) hat er nicht bloss für die Lektüre geschrieben. Im Nachwort zu dem zweitgenannten Werke (und ähnlich schon im Vorwort zu »Jeremia«) spricht sich der Dichter in bezeichnender Weise dahin aus: »das biblische Drama kann in Familien, welche Sinn für religiöse Lektüre besitzen, gelesen werden, und wird, zumal wenn es mit verteilten Rollen und nach etwelcher Vorbereitung, darum mit Verständnis der Charaktere, gelesen wird, wohlthuend wirken. Ein Drama erreicht aber seinen Zweck erst, wenn es in Scene gesetzt und aufgeführt wird. Dazu wird nun

diese biblische Dichtung auf dem öffentlichen Theater nicht gelangen. Aber es giebt so viele kleinere Kreise, auch ernster gesinnte, Jünglingsvereine, Gesellschaften, welche durch einen Bazar — warum nicht auch durch eine solche dramatische Auf- führung? — Mittel für ihre menschenfreundlichen und christlich gemeinnützigen Bestrebungen zu gewinnen suchen; ihnen sollte dieses Drama nicht unwillkommen sein«. Mit Recht hofft Weber bei beiden Werken durch die dramatische Behandlung auch ein besseres Verständnis der Hauptgestalten und ihrer Zeit, bei »Jeremia« auch des biblischen Buches des Propheten und »neue Lust und Fähigkeit, seine Reden in der Bibel zu lesen«. Ihm war es ja immer und überall um religiöse, sittliche, ideale Hebung derer zu thun, die ihn hören oder lesen würden.

Dem Dichter ist die Genugthuung geworden, dass er mehrere seiner patriotischen Schöpfungen auf der Volksbühne sehen durfte, so, ausser den nachher zu erwähnenden Festspielen, seinen »Zwingli« in Wattwyl, in Bern und in Thalweil. Das begeisterte Sichversenken der Spielenden in den Stoff und die andachtsvolle Empfänglichkeit der schauenden und hörenden Volksgemeinde ist ihm jedes Mal reicher Lohn gewesen. Weber glaubte an des Volkes schlichten, natürlichen Sinn für das Wahre, Gute und Schöne, und er sah seinen Glauben nicht getäuscht.

Vom litterarkritischen Standpunkt mag diese und jene Aus- stellung an Webers Dramen gemacht werden. Aber das wird man an ihnen immer rühmen, dass sie, aus reinsten Liebe zu Volk und Vaterland entquollen, auch Edelsinn und Vaterlandsliebe zu pflanzen geeignet sind und dass sie wert sind, viele leichte Ware zu verdrängen, die von andern Seiten den volkstümlichen Theatervereinen geboten wird.

Den Höhepunkt seines Dichtererfolges erreichte Weber im vaterländischen Festspiel. Hier schuf er in meisterhafter Weise Bilder unvergänglichen Wertes. Den Anfang machte er mit einer preisgekrönten Kantate zur Feier der Schlacht von Grandson 1876. Sodann verfasste er auf Grund dieser Dichtung ein Festspiel, aus sieben dramatischen Gruppen bestehend, für die fünfte Jahr- hundertfeier der Schlacht bei Sempach auf 1886. G. Arnold in Luzern setzte es in Musik. Die Aufführung machte bedeutenden Eindruck. Auf die schweizerische Bundesfeier von 1891 schenkte Weber der Jugend zur Aufführung durch Schulen ein Festspiel: »Der älteste Schweizerbund von 1291«; er hat es am Festtage mit den ältern Schülern seiner Gemeinde selbst in Scene gesetzt.

Das Schönste aber und Erfolgreichste war sein »dramatisches Festspiel zur 7. Säcularfeier der Gründung der Stadt Bern in sechs Gruppen«, 1891. Lebhaft erinnere ich mich unserer Ergriffenheit, als Weber im Freundeskreise die Dichtung vorlas. Wie machtvoll aber ihre begeisternde Wirkung in der herrlichen Ausführung mit Musik von C. Munzinger am 22. und 23. August in Bern gewesen, ist in Aller Gedächtnis. Dankbar hat Bern den Dichter mit hohen Ehren gefeiert; die Stadt verlieh ihm das Bürgerrecht, die Universität den Doctor philosophiae.

Ihm aber hatte die ruhmvolle Geschichte Berns es auch noch für weitere Arbeiten angethan. Ihr entnahm er in den nächsten Jahren neue Stoffe und erhob sie zu dramatischen Gestalten. »Adrian von Bubenberg« und »Niklaus Manuel«, deren ich schon erwähnte, sind aus den starken Anregungen des Jahres 1891 hervorgegangen. Im »Bubenberg« hat der Dichter in charakteristischer Anlehnung an die Festspielform auch den begleitenden Chor beibehalten.

Schon oben ist Webers wissenschaftliche Thätigkeit angedeutet worden. Seinem Wesen und seinem Beruf entsprechend gieng sie nach zwei Seiten. Unser Freund war von inniger Liebe zum Vaterland erfüllt. Wie oft hat er des Schweizerlandes Schönheit besungen! Wie begeisterte ihn der Glaube an die von Gott gegebene geschichtliche Bestimmung der Eidgenossenschaft innerhalb der umgebenden Nationen! Der vaterländischen Geschichte gieng er durch Lektüre im allgemeinen und durch Quellenforschung auf kleineren, ihn gerade anziehenden Gebieten nach; mit Liebe versenkte er sich in das historische Leben des engbegrenzten Gemeinwesens, in das Werden und Wachsen, die Geschehnisse und Umgestaltungen der einzelnen Gemeinde. Und wiederum vergass er über der geliebten Heimat nicht die Bewegungen und Wandlungen in der grossen Weltgeschichte. Aus diesen Studien erwachsen Webers »Erinnerungstafel auf alle Tage des Jahres«, für die Neue Zürcher Zeitung des Jahres 1865 entworfen und später als »Historisches Gedenkbuch« herausgegeben, und die »Geschichte der Kirchgemeinde Högge«, deren erster Gestalt (1869) er in seinen letzten Lebensjahren eine stark erweiterte, auf neuen Nachforschungen ruhende, zweite Ausgabe (1899) folgen liess.

Zu einer zweiten Richtung von Studien führte unsern Freund der Beruf. Ihm war Bedürfnis die fortdauernde theologische Bildung, soweit die täglichen Anforderungen des Pfarramtes die

Musse dazu liessen. Das Verbleiben in der wissenschaftlichen Entwicklung, der Austausch der theoretischen und praktischen Gedanken des theologischen Gebietes, — dieses Ziel war es, was ihn zu einem der regelmässigsten Teilnehmer an den Synoden, den Kapitelsversammlungen und den wissenschaftlichen Vereinigungen der Geistlichen machte. Er trug selbst auch manche Arbeiten vor und beteiligte sich mit Verständnis an den Diskussionen über Themata der Wissenschaft und der amtlichen Thätigkeit. Zum speziellen Gebiet aber seiner Forschungen hatte er sich die Hymnologie der evangelischen Kirche erwählt. Auch hier sah er es auf ein praktisches Ziel zum Nutzen unserer reformierten Volkskirche ab. Zuerst suchte er unser Kleinod vierstimmigen Kirchengesangs von unschönen Mängeln zu befreien. Er erforschte die Geschichte unserer reformierten Kirchengesangbücher, er schrieb darauf über das »Zürcherische Kirchengesangbuch (von 1853), seine Lieder und Weisen« (1872) und suchte in dieser Weise Verständnis und Liebe für das Buch und für den Gemeindegesang zu erhöhen. Aber schon damals stand vor seinem Auge ein noch höheres Ziel: ein gemeinsames Gesangbuch sollte zum neuen Bindeglied der deutschschweizerischen reformierten Kirchen werden; es sollte Liederperlen aller Perioden seit der Reformation enthalten, aber ebenso auch dem religiösen Liederschatz neuester Zeit gebührenden Raum geben, und bei aller Pietät für den Originalwortlaut der älteren Zeit doch die Gemeinde in der Sprache der Gegenwart beten und singen lassen. An der schweizerischen Predigergesellschaft von 1878 führte Weber in einem vortrefflichen Referate diese Gedanken aus. Seine Begeisterung für die Sache gewann die Zustimmung der Versammlung. Der Referent und zwei befreundete Kenner des Kirchenliedes wurden beauftragt, die Vorlage für das gemeinsame Gesangbuch herzustellen. Der Entwurf erschien im Jahre 1881. Aber noch neun Jahre vergiengen unter der Prüfung der kantonalen Kirchenbehörden und unter der Redaktion des musikalischen Teils der Arbeit. Selbst diese letztere glaubte der unermüdliche Chefredaktor übernehmen zu sollen, aber willig überliess er sie, weil über die Grundsätze Einigkeit bestand, dem bedeutendsten Kenner unserer evangelisch-kirchlichen Tonkunst, dem seitdem verstorbenen Musikdirektor Gustav Weber in Zürich. 1890 ist das »Gesangbuch für die evangelisch-reformierte Kirche der deutschen Schweiz« erschienen. Sechs Kantone hatten es angenommen. Es ist ein Kompromisswerk. Die Rücksicht auf die

altkirchlichen Richtungen zwang zu Konzessionen, welche sich mit den ursprünglichen Redaktionsgrundsätzen Webers nicht mehr deckten. Aber er freute sich des Erreichten und erhoffte Verbesserungen von der Zukunft. Als Hauptredaktor hat er zwölf Jahre hindurch eine immense Summe von Arbeit für das Gesangbuch bewältigt. »Dass Weber während der ganzen Zeit in der Redaktionskommission, in den offiziellen Konferenzen, beim Druck der drei verschiedenen Entwürfe in Text und Melodien beständig mitwirkte, thatsächlich die grösste Arbeit leistete und schliesslich noch die Korrektur von Text und Noten bis auf jedes Komma und jedes Versetzungszeichen aufs Genaueste besorgte, das war nach seiner gewissenhaften Art zu erwarten und schliesst einen Aufwand von Zeit und Kraft in sich, den nur ein für die Sache so begeisterter, ihrer so kundiger und so arbeitsfreudiger Mann zu leisten im Stande war« (F. M. im Relig. Volksblatt Nr. 12 d. J.) Neben dem Redaktionsgeschäfte hat Weber im Jahre 1880 eine zweimonatliche Zeitschrift »Hymnologische Blätter« in Leben gerufen, die in 10 Jahrgängen bis zum Abschluss des Gesangbuches fortgesetzt wurde; sie sollte im kirchlichen Volke dem Gesangbuch vorarbeiten. Den grössern Teil ihres Inhalts hat er selbst geschrieben. In hochverdienter Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste um das Gesangbuchswerk hat die theologische Fakultät der zürcherischen Hochschule Weber mit dem Ehrendoktor der Theologie beschenkt.

Nur angedeutet sei hier, dass Webers Thätigkeit in Beziehung auf das Gesangbuch auch nach dessen Einführung nicht aufhörte: im Auftrag des zürcherischen Kirchenrates stand er zwei Lehrkursen für die Vorsinger und Organisten vor (1892 und 1893); er suchte Kirchengesangsvereine weit umher ins Leben zu rufen, verband sie durch eine Organisation zum kantonalen Verein, leitete persönlich grössere Zusammenkünfte und begeisterte die Sänger durch sein nie versagendes Wort.

Doch soviel auch der amtlichen, wissenschaftlichen und dichterischen Thätigkeit Webers genannt worden, seine Arbeit ist damit noch nicht erschöpft. Seinem innersten Wesen entsprach das alte Wort, dass nichts Menschliches ihm fremd sei. Ihm war das Christentum der Sauerteig, der Leben und Verhältnisse zu durchdringen und zu veredeln bestimmt ist, die Kraft, die überall Gutes zu schaffen, Mängel zu heben, Vervollkommnung der Einzelnen und der Gesellschaft herbeizuführen vermag, wenn wir freudig in ihren Dienst uns stellen. Weber war Optimist

im besten Sinne des Wortes. In allem Ernst des Lebens, bei unausgesetzter treuer Pflichterfüllung sah und begrüßte er auch die Gottesgabe edler Freude für sein Volk. Eine Weihe der Freude erkannte er in der Pflege des Volksgesangs. Dafür hat er von früh an seine Kraft eingesetzt. Teils einfach mitwirkend teils leitend, selbst ein begabter Sänger, schloss er sich den Gesangsvereinen seiner Gemeinden und Bezirke an. Schon in Maschwanden verfasste er ein Gesangbuch für Männerchöre. Im Bezirk Zürich organisierte er 1871 den Sängerbund des Limmatthales, um den Vereinen einfachen Volksgesanges eine freiere und befriedigendere Stellung neben den erdrückenden städtischen Vereinen zu verschaffen. Viele Jahre stand er an der Spitze dieses Bundes. Oftmals hat er an dessen Jahresfesten seine unvergängliche Liebe zum Gesang mit Worten bezeugt: er werde singen, solange er lebe. Das Wort hat er buchstäblich erfüllt: auf seinem Sterbebette hat er sich noch seine liebsten Choräle spielen lassen und hat selbst mit schwacher aber deutlicher und korrekter Stimme in die Worte und Töne glaubensvoller Ergebung und Hoffnung mit eingestimmt. Zeitlebens ist ihm, bei aller Hochschätzung für andere musikalische Darbietungen, das vierstimmige Kirchenlied der höchste Ausdruck edeln Volksgesangs gewesen und hat er, so oft sich ihm Gelegenheit bot, begeistertes Zeugnis dafür abgelegt.

Es war dieselbe Freude an der hehren Sprache der Töne, die Weber auch zum Kenner der Kirchengeläute, insbesondere des Kantons Zürich, machte. Er führte darin das Erbe des verstorbenen Pfarrer Stierlin von Dürnten fort. Weber wurde mehr und mehr der auch ausserhalb der Kantonsgrenzen wohlbekannte Fachmann, den zur Prüfung eines neuen Glockengeläutes beizuziehen kaum eine Kirchenpflege im gegebenen Falle unterliess. Nicht nur ein ungewöhnlich feines Gehör sondern auch theoretische Kenntnis befähigte ihn in hohem Masse für diese Glockenexpertisen. »Wie gern er diese Aufgaben erfüllte, mag die Mitteilung zeigen, dass er gegen Ende des Winters 1899, nachdem längeres Unwohlsein ihn heimgesucht hatte, es sich nicht nehmen liess, einem solchen Rufe folgend, ins Glarnerland zu reisen und, nachdem er schwach und unsicher dem Wagen entstiegen war, sofort die alte Frische wieder gewann, sobald er ans Werk gieng.« (F. M. im Relig. Volksblatt a. a. O.)

Und noch ein Kreis teils seiner Thätigkeit teils seines warmen Interesses bleibt zu erwähnen. Weber stand mit Herz

und Kraft und mit unwandelbarer Freudigkeit zu den Bestrebungen für das allgemeine Wohl, die unter dem Namen der Gemeinnützigkeit sich zusammenfassen. Im engern Kreise diente er den gemeinnützigen Gesellschaften zuerst der Bezirks Affoltern, dann des Bezirks Zürich. Im Vorstand der Letzteren führte er 1882 bis 1895 das Präsidium. Mit Referaten und Präsidialreden suchte er Anregungen zu geben und schaffendes Leben in der Gesellschaft zu erhalten. Sehr selten fehlte er in den Versammlungen der Kantonalen und Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, deren Mitglied er seit 1855 war. War ein Verhandlungsgegenstand ihm vertraut, griff er gern in die Diskussion ein. Noch öfter aber — an den Jahresversammlungen der Schweizerischen Gesellschaft fast regelmässig — stellte er seine poetische Gabe in den Dienst der festlichen Stunde, um einem Gedanken der vorangegangenen Verhandlungen oder einem Eindruck der Zeitlage, der Natur u. s. w. das weihende Wort in gebundener Rede zu schenken. Mit Andacht lauschte die Versammlung dem allverehrten Dichterpfarrer. So hörten wir ihn noch an der letztjährigen Versammlung der schweizerischen Gesellschaft in der ihm so lieb und vertraut gewordenen Stadt Bern.

In besonderer Weise diente er der Gesellschaft als Mitglied der »Kommission für Hebung des nationalen Sinnes« von 1890 bis 1894. Er war der Sektion für Volkstheater und Volksgesang zugeteilt. Es ist vielleicht nicht ohne Nutzen, an die Ergebnisse ihrer Beratungen und Arbeiten zu erinnern.<sup>1)</sup> Der ersten Aufgabe kam die Sektion nach durch Herausgabe von drei Heften »Auswahl dramatischer Dichtungen für die schweizerische Volksbühne« (herausgegeben im Verlage von Sauerländer in Aarau). Sie bilden »einen Katalog, der denen, welche in den Fall kommen, dramatische Aufführungen anordnen zu müssen, Gelegenheit bietet, sich zu orientieren und eine den vorhandenen Mitteln entsprechende Auswahl zu treffen . . . . Die sorgsame Auswahl nennt nur Schauspiele von dichterischem Werte, sittlicher Reinheit und erprobter wohlthätiger Wirkung und möchte schlechte und unwürdige Produkte aus dem Leben unseres Volkes verbannen helfen« (Vorwort von Weber). — Weniger erfreulich war für die Sektion und namentlich für Weber, der hier wie dort der Sache seine Feder lieh und ohne Zweifel der erste Autor der Vorschläge war, der Ver-

---

<sup>1)</sup> (Vrgl. Zeitschr. für Gemeinnützigkeit 1891 S. 345 ff. 1892 S. 194; 1893 S. 301; 1895 S. 299.)

lauf ihrer Bestrebungen für den Volksgesang. Sie schlug den Gesangsvereinen eine kleine Sammlung (je zirka 30 für Männerchor und für gemischten Chor) der edelsten und verbreitesten Volks- und Vaterlandslieder als gemeinsamen Singstoff vor. »Jeder Verein, lautet eine These der leitenden Grundsätze, betrachtet es als Ehrenpflicht gegen das Vaterland, diese Gesänge bei seinen öffentlichen Aufführungen, bei den vaterländischen und kantonalen Festen, sowie zur Förderung edler Geselligkeit in freier Weise zu benützen«. Das Ziel der Vorschläge war, »aus dem blossen Vereinssingen wieder zu einem wirklichen Volksgesange zu gelangen und eine grössere Gemeinsamkeit und Einheit für den ächten Volksgesang herbeizuführen«. Das Schreiben, das den Entwurf jener Liedersammlung begleitete und die Vereine und die Freunde wahren Volksgesanges zur Prüfung der Auswahl und der vorangestellten Grundsätze einlud, ist von Weber selbst verfasst. Die Anregung fand aber nicht die erhoffte Zustimmung, namentlich nicht von den Kunstvereinen, sodass nach einem zweiten vergeblichen Appell die Sektion auf Fortführung der Sache verzichtete.

Eine ihm besonders am Herzen liegende Stellung und Arbeit dürfen wir nicht vergessen, die ebenfalls ins Gebiet des Gemeinnützigen fällt. Wir meinen Webers Mitarbeit an der »Pestalozzistiftung« in Schlieren. Die Anstalt ist bekanntlich ein Werk der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich und steht unter ihrem Patronat. Weber war Mitglied der Anstaltspflege und während vieler Jahre ihr Aktuar. Regelmässig besuchte er die Anstalt im Laufe des Jahres und an den Examentagen. Die Freuden und Leiden des Hauses lebte er gleichsam mit durch. Dem verstorbenen Direktor Tschudy, dem vortrefflichen Schulmann und Armenvater, war er treu befreundet. Als Aktuar hatte Weber die Jahresberichte zu verfassen. Wir haben sie immer mit Freude und Genuss gelesen und stimmen vollständig dem jüngst gefällten Urteil zu, dass jene Berichte mustergültig waren. Die Zöglinge und Lehrer der Anstalt, die dem Verstorbenen das Geleite auf seinen letzten Gang gaben, waren sichtlich von dem Trauergefühl erfüllt, dass ein wahrhaft väterlicher Freund von ihnen geschieden sei.

Ja, ein reiches Mass Pestalozzischen Geistes lebte in Pfarrer Weber. In Pestalozzis Sinn hat er unter der Jugend Unterricht und Erziehung geübt: es war ihm Herzenssache, auch die weniger begabten Schüler zum Verständnis der göttlichen Wahrheit und

Liebe und zur Empfindung und Wahrung ihrer höheren Bestimmung emporzuführen. Hoch hielt er darum auch das Andenken des grossen Armen- und Menschenfreundes, der in seinen Jugendjahren im Pfarrhaus Höngg beim Grossvater »seine Liebe für Jugend und Volk gewann« (Inscription der Gedenktafel). Und als der Gedanke eines Denkmals in der Vaterstadt zur Ausführung kommen sollte, da verstand es sich gewissermassen von selbst, dass auch Weber in das Komitee gewählt wurde. Da hat er unter dem Präsidium eines verehrten und trauten Freundes und Altersgenossen freudig mitgeraten und mitgearbeitet. Zu seiner hohen Freude war es ihm beschieden, die Einweihung des Denkmals zu erleben und mitzufeiern.

»Das Herrlichste im Menschenleben ist Mühe und Arbeit«. Dieser Spruch in seinem positiven frohen Sinn war auch Webers viel bezeugte Erfahrung. Und welche Summe von Arbeit bis in seine letzten Tage! Und bei all diesen vielseitigen und bedeutenden Leistungen blieb Weber der bescheidene, schlichte Mann, dem ganz und gar fern lag, aus dem, was er vollbrachte, irgend ein Wesen zu machen, der, was er mit den gottgeschenkten Gaben in unermüdlichem Fleisse ausrichtete, eben auszurichten einfach als seine Pflicht gegen Gemeinde, Volk und Vaterland ansah. Und mehr noch: all die eifrige Arbeit verkürzte nicht die herzlichste Pflege seines Familienlebens. Das war ihm die liebste Heimat, ihm die Stätte innerster Erholung, ein Geben und Empfangen treuer Liebe, edler Gedanken, heiliger Empfindungen. Waren eigene Kinder ihm versagt, so war er Adoptivkindern der ebenso zärtliche Vater. Ihm war es Herzensbedürfnis, den Reichtum seines Gemütes in der Geistesgemeinschaft seiner Nächsten und Liebsten auszuleben. Und auch die Freunde, die in das gastliche Haus eintraten, empfingen daran ihren Anteil.

Nun ruht, was von unserm Freunde sterblich war, draussen auf dem herrlich gelegenen Friedhof neben der Kirche. Wie ein Arbeiter, der soeben noch am Werke gestanden, fast unberührt von des Alters Beschwerden, durfte er, der beinahe achtzigjährige, nach wenigen Krankheitstagen zum Feierabend eingehen. Er ruht, aber seine Werke folgen ihm nach und werden nicht aufhören zu segnen, die ihrer dankbar gedenken. *Have, pia anima!*

R. W.

## Zusammenstellung sämtlicher gedruckten Werke von Pfarrer Dr. Weber.

- Der Albis. Gedicht in Hexametern. 1842. (anonym).  
Die Schlacht bei Laupen. Epische Dichtung. 1853.  
Der Hausgottesdienst. 1853.  
Das Evangelium an die Armen. 15 Reden. 1854.  
Lieder eines Suchenden. Relig. Dichtungen. 1861.  
Liederkranz für schweizer. Männerchöre. 1861.  
Historisches Gedenkbuch für alle Tage des Jahres. 2 Bde. 1867. (In erster  
Ausgabe 1866 als »Erinnerungstafel f. alle T. des J.«)  
Der Kirchengesang Zürichs. 1866.  
Neujahrstücke der allg. Musikgesellschaft in Zürich. 1867—91.  
Die Kirchgemeinde Hönng, urkundlich geschildert. 1869. In 2. erweiterter  
Auflage 1899.  
Schauspiele für Jugendfeste. 4 Stücke. 1870.  
Wider den Bettel. Referat. 1870. (in der Zeitschr. f. Gemeinnützigkeit).  
Das Zürcher Gesangbuch. Seine Lieder und Weisen, allg. fassl. erläutert. 1872.  
Festgruss des alten Zürich an die Schweiz. gemeinnütz. Gesellsch. 1873.  
I nimme nümme a. Lustspiel 1874.  
Zürichs Frauen im Sommer 1292. Vaterländisches Schauspiel. 1876.  
Siegesfeier der Freiheit. Kantate zur Feier der Schlacht von Grandson. (Ge-  
kröntes Preisgedicht). 1869.  
Geschichte des Kirchengesanges in der deutschen reform. Schweiz. 1876.  
Lieder- und Spruchsammlung zum Religionsunterricht. (Gemeinsam mit  
C. W. Kambli und F. Zehnder gesammelt.) 1878.  
Ulrich Zwingli. Schauspiel. 1883.  
Die Sorge um die Taubstummen. 1883. (im Zürcher Jahrbuch f. Gemeinnütz.)  
Charakterbilder aus der christl. Kirchengeschichte. 1883.  
Vaterländisches Schauspiel zur Feier des 500-jährigen Gedächtnistages der  
Schlacht bei Sempach. 1886.  
Das Vereinswesen im Bezirk Zürich. Vortrag. 1887. (in Zeitschr. f. Gemeinnütz.)  
Der Gang durchs Leben mit Christus. Leitfaden f. d. Religionsunterricht bei  
Konfirmanden. 1887.  
Jeremia. Biblisches Drama. 1889.  
Lebensbild Melchior Hirzels. 1890 (im Zürcher Jahrb. f. Gem.)  
Der älteste Schweizerbund von 1291. Dramat. Festspiel. 1891.  
Dramatisches Festspiel zur 7. Säkularfeier der Gründung der Stadt Bern. 1891.  
Festgruss an die Schweizer. gemeinnütz. Gesellschaft in Zürich. 1891.  
Das neue Gesangbuch für die evang. reform. Kirche der deutschen Schweiz.  
Seine Lieder und Weisen, allg. fassl. erläutert. 1891.  
Kurzgefasste Geschichte des deutschen evang. Kirchenliedes. 1895.  
Helvetia. Festspiel in zwei Gruppen. 1895.  
Adrian von Bubenbergr. Vaterländ. Festspiel. 1896.  
Auf der Schwelle einer neuen Zeit. Biblisches Drama. 1896.  
Hans Georg Nägeli. Lebensabriss. 1897. (in Zeitschr. f. Gem.)  
Obristzunftmeister Widmer. Vaterländ. Schauspiel. 1898. (in der illustr.  
Zeitschrift »Die Schweiz«.)  
Hans Waldmann. Vaterländ. Drama. 1899.